



## Unterwegs mit dem „Botschafter des Westerwaldes“ – Stationen einer Weltreise

# Zwischen Faszination und Trostlosigkeit

Reiner Meutsch berichtet von bewegenden Momenten in Afrika

**Als Macher in Sachen Bildung fliegt Reiner Meutsch seit Januar um die Welt. Auf mehreren Kontinenten unterstützt seine Stiftung Schulen. Die WZ hält Kontakt zu dem „Botschafter des Westerwaldes“.**

KAPSTADT/NYINAWIMANA.

Das erste Etappenziel ist erreicht: In Ruanda, rund 100 Kilometer nördlich der Hauptstadt Kigali, besuchte Reiner Meutsch am Donnerstag die Schule in Nyinawimana. Seine Stiftung „Fly & Help“ baut dort gemeinsam mit dem Verein „Hilfe für Ruanda aus Hachenburg“ das Schulgebäude aus und stattet die Klassenräume mit Mobiliar und weiteren Schulutensilien aus. Wie der Kropfacher berichtet, war es ein sehr emotionaler Moment, als er und sein Kopilot Arnim Stief von den fast 2700 Schülern empfangen wurden.

Doch auch die Tage zuvor steckten voller bewegender Momente und faszinierender Erlebnisse. Der Süden Afrikas hat den 54-Jährigen sehr berührt.

**19. Tag, Kapstadt. In den Townships – Sturm in Kapstadt:**

Eigentlich hatten wir uns für heute einen Helikopter gechartert. Wir wollten nach Stellenbosch. Hier haben viele Deutschstämmige ihre Wein- und Obstgüter. Ich wollte den Robinson selbst fliegen. Ein Safety Pilot sollte mit. Über Nacht überraschte uns ein starker Sturm. Ans Fliegen war nicht zu denken. Ich nehme ein Taxi zurück ins Hotel. Sammy (25), der Taxifahrer, stammt aus Simbabwe. Er erzählt von seiner Familie: Eltern, neun Geschwister. Sie sind vor fünf Jahren wegen der Hungersnot in ihrem Land nach Kapstadt gekommen.

Sie wohnen im Township, dem Elendsviertel, in der Nähe des Flughafens. Sammy erzählt von sich, ich von mir. Er lädt mich zu sich nach Hause ein. Mir fallen die Geschichten der Townships ein, trotzdem: Die Neugierde ist da, und Sammy macht einen guten Eindruck. Er wirkt ein wenig philosophisch. Nach 15 Minuten sind wir da. Eine Vorstadt der Trostlosigkeit. Er bittet mich, die Uhr



Reiner Meutsch im Gespräch mit Dr. Sam Phiri, Chef des Arthur Davison Children Hospitals.

hängt ein Kreuz; man glaubt an Gott. Frederik kniet vor diesem und sagt etwas in seiner Heimatsprache. Sammy sagt, dass er für seinen Bruder betet, der im vergangenen Jahr gestorben sei.

Die jüngeren Geschwister basteln aus Coco Cola- und Fanta-Dosen Spielsachen und verkaufen diese auf dem Cape Town Markt. Während meiner drei Stunden Aufenthalt basteln sie mir ein Flugzeug; sie

und die Kamera im Wagen zu lassen. Es gibt keine Straßen, nur Gehwege. Es riecht nach Müll. Überall Menschen. Ich fühle mich beobachtet. Die Behausungen bestehen aus mit Kordel zusammengehaltenen Wellblechen. Die Ritzen sind mit Pappe ausgefüllt. Katzen, Hunde, Kinder; alles läuft durcheinander.

Das Haus, nein die Hütte, von Sammy und seiner Familie ist maximal 30 Quadratmeter groß für 12 Leute. Unglaublich. Der Sturm hat ein Loch in der Außenwand produziert. Man stellt ein Fass davor. Ein solches Elend habe ich noch nicht einmal auf den Dörfern in Bissau oder Ghana gesehen. Vor Minuten war ich noch in der Victoria Wharf Einkaufspassage gewesen – und nun das. Der Vater ist 54; mein Alter. Er ist ausgebildeter Lehrer aus Khami, oberhalb des Matapos Nationalparks, und jobbt nun als Tagelöhner im Hafen von Kapstadt. Ihm ist wichtig, dass seine erwachsenen Kinder arbeiten. Das erwirtschaftete Geld (etwa 5000 Rand = 500 Euro/Monat) dient allen zwölf. Frederik, der Vater, sagt in gutem Englisch, dass das Geld hinten und vorne nicht reicht. Die Mutter hält sich zurück; sie reicht Wasser und Kaffee und ein Gebäck, was aus Kartoffeln hergestellt wurde. Sie spricht kein Englisch, nur ihren Dialekt aus Simbabwe. An einer Wand

hatten mitbekommen, dass ich Pilot sei. Ich gebe 20 Rand (2 Euro), aber sie nehmen das Geld nicht an: Es sei ein Geschenk. Ein Geschenk bezahlt man nicht!

Sammy bringt mich gegen 16 Uhr zurück ins Townhouse Hotel; er berechnet für die Rückfahrt nichts. Ich bin beschämt, ein wenig betrübt, glücklich, da gewesen zu sein, und dankbar.

Soeben erhalten wir die Nachricht, dass wir in Ruanda eine Expedition zu den Gorillas in die Berge unternehmen werden. Der Wind hat noch nicht nachgelassen; in den Straßen fliegt alles durcheinander. Ich denke immer noch an Sammy und seine Familie.

Morgen kommt N-TV Kameramann Andreas für neun Tage zu uns. Früh werden wir uns auf den Weg nach Botsuana machen. Wir wollen tief fliegen, um die gigantischen Elefantenherden von Botsuana aus der Luft aus zu sehen.

**22. und 23. Tag, Botsuana /Sambia: Hunderte Elefantenherden, tosende Victoria-Wasserfälle und die Geisel Aids:** Wir hatten keinen Handlung-Agenten am Flughafen Maun/Botsuana und waren auf Abfertigungswartezeiten eingestellt. Es lief perfekt. Kaum abgehoben, erfragen wir eine niedrige Flughöhe; wollten wir doch die in so vielen Reiseführern beschriebenen Elefantenherden im Norden von Botsuana sehen.

30 000 Elefanten sollen sich hier befinden. Die Landschaft ist unglaublich. Dann geht es Schlag auf Schlag. Wir fliegen etwa 200 Meter hoch. Andreas sieht die erste Herde, dann auf meiner Seite die nächste. Wir kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wie schrieb Elli Beinhorn in ihrem Buch Alleinflug: Eine afrikanische Wunderwelt, dieses Botsuana. Alles läuft ab wie in einem Film; unsere Vorstellungen wurden übertroffen.

Die Gischt war schon von der Ferne zu sehen; wir nähern uns den Victoria-Wasserfällen. Den Wasserfällen gab der Forscher David Livingstone ihren Namen zu Ehren der englischen Königin Victoria. Die Fälle sind Weltkulturerbe. Ich kenne die Niagara-Fälle,



Der „Botschafter des Westerwaldes“ in der ländlichen Schule in Nyinawimana in Ruanda. Für die fast 2700 Kinder, die dort unterrichtet werden, entstehen vier zusätzliche Klassenräume. Meutschs Stiftung und die Ruandahilfe Hachenburg leisten Aufbauhilfe.



Händedruck für die Bauarbeiter, die in Nyinawimana den Schulkomplex vergrößern. 30 000 Euro stiftet „Fly & Help“ dafür.

aber dieses Naturschauspiel stellt alles in den Schatten. Diese Wasserfälle gehören zu den spektakulärsten der Welt.

Wir umfliegen die tosenden Wasserfälle, die eine Gischt erzeugen, die in allen Farben des Regenbogens schillert. Allein die Schlucht, in die das Wasser stürzt, eine Art Canyon, ist so beeindruckend, dass unsere Augen an das vor uns Liegende gefesselt sind. Wie muss sich Livingstone bei diesem Anblick gefühlt haben? Die restlichen zwei Stunden steigen wir auf 9000 Fuß, um über einem vor uns liegenden Schlechtwettergebiet zu fliegen. Sambia hat wieder eine ganz andere Landschaft zu bieten; vergleichbar dem Allgäu oder dem Bayerischen Wald mit vielen kleinen Ansiedlungen.

Sambia, fast doppelt so groß wie Deutschland, beheimatet elf Millionen Bürger. In Ndola, der zweitgrößten Stadt des Landes, landen wir. Die Menschen hier sind ärmer als die Bewohner Botsuanas. Es fällt

sofort am Straßenbild auf. Ben (49), unser Taxifahrer, bringt uns zum Mukuba-Hotel und erzählt von seinen fünf Kindern, einem Sohn und vier Töchtern.

Auf den Sohn ist er besonders stolz. Wir verabreden uns für 10 Uhr; er soll uns Land und Leute näherbringen. Er nimmt für die Tour insgesamt 60 Dollar. Ich nehme mir vor, mich mit ihm auch über seine vier Töchter

im Alter von 8, 10, 12 und 14 zu unterhalten. Töchter zu haben, ist was Tolles. Ich bin so stolz auf Silanca und Jessina; sie und Annedorle fehlen mir.



Die Gischt der Victoria-Wasserfälle ist aus dem Flugzeug schon aus weiter Entfernung zu erkennen.

Zum ersten Mal bekomme ich Magen-Darm-Probleme in Afrika. Ben ist pünktlich. Wir besuchen eine Basic Schule für Drei- bis Neunjährige.

1900 Kinder auf beengtem Raum. Die Scheiben sind kaputt, die Möbel alt, die Lehrer jedoch hoch motiviert. Die Eltern müssen für die Schulbildung ihrer Kinder bezahlen. Oft haben sie kein Geld mehr und können „später“ zahlen; manche schafen es mit der Rückzahlung nie. Der Staat übernimmt

keine Kosten für die Ausbildung ihrer Staatsbürger. Wir besuchen das einzige Kinderhospital des Landes: Arthur Davison Children Hospital.

Dr. Sam Phiri, Chef des Krankenhauses, zeigt uns die Kinder- HIV- und AIDS-Station. Ein Bild der Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit. Die Mütter verweilen an den Bettchen ihrer todkranken Kinder; pro Raum etwa 20 Menschen. Ich sehe ein circa zwei Jahre altes, sehr krankes Kind im Arm seiner Mutter, und an den Augen von Dr. Phiri erkenne ich, dass das Kind nicht mehr lange zu leben hat. 16 Prozent der Einwohner des Landes leiden an HIV oder sind an AIDS erkrankt. Die Kinder werden oftmals schon mit der Krankheit geboren.

Im Krankenhaus fehlt es an allen Ecken und Kanten. Die Fenster kaputt, kaum Medikamente und sechs Ärzte für 350 Kinder. Wir verneigen uns vor der Leistung des Krankenteams. Ich habe Kontakte zu Organisationen, die sich um Unterstützung von Kinderkrankenhäusern kümmern; ich werde den Kontakt vermitteln. Hier muss geholfen werden. (elm/wez)



Typische Frauenkleidung in Ruanda.



Eine Reise mit Kontrasten: Auf der einen Seite Elendsviertel wie hier ein Township in Kapstadt, eine Vorstadt der Trostlosigkeit, auf der anderen Seite eine grandiose Natur mit wild lebenden Tieren wie diese Elefanten in Botsuana. Im Norden des afrikanischen Landes sollen sich rund 30 000 Dickhäuter befinden. Das Foto wurde vom Flugzeug aus 200 Metern Höhe aufgenommen.